

Frauenstimme

Nr. 19 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

17. September 1923

Gefühl oder Verstand?

Gemeinhin wendet man die Bezeichnung Gefühlssozialist auf Parteigenossen an, welche sich wenig oder gar nicht an der Parteiarbeit beteiligen, obwohl äußere Anlässe, wie Krankheit, Arbeitsüberbürdung und dergleichen hier als Hindernisse nicht in Frage kommen.

Wodurch unterscheiden sich diese Sozialisten von den aktiven Parteigenossen; welche Wirkung löst ihr Verhalten auf die Gesamtbewegung der Partei und somit auf den Siegeslauf der sozialistischen Ideen aus? Der grundlegende Unterschied ist der, daß die einen sich an der Arbeit beteiligen, also für ihre Idee kämpfen, während die anderen dem Kampfe ausweichen.

Unsere Propaganda richtet sich an alle Volksgenossen, aber naturgemäß fällt sie zunächst nur dort auf fruchtbaren Boden, wo die Unterdrückung durch den Kapitalismus unmittelbar empfunden wird, — im Proletariat. Es sind aber auch nicht alle Schichten der arbeitenden Bevölkerung in gleicher Weise empfänglich für unsere Ideen. Diejenigen, die die kapitalistische Gesellschaft als die von Gott gewollte Ordnung betrachten, aus der es im irdischen Leben kein Entrinnen gibt, sind für unsere Lehre schwerer zu gewinnen. Wohl empfinden auch viele von ihnen die Unzulänglichkeiten der sozialen Zustände, die sie täglich am eigenen Leibe spüren. Aber sie stellen sich dennoch abseits vom aktiven Kampf um die Verbesserung der bestehenden Verhältnisse.

Groß ist aber auch das Heer derjenigen proletarischen Christen, die den Glauben an Gott verloren haben, aber nichts an seine Stelle zu setzen wissen. Sie ergeben sich entweder mutlos in ihr Schicksal, oder folgen heute diesen, morgen jenen demagogischen Parolen. Andere wieder versuchen in verstiegenem Egoismus die Welt auf eigene Faust zu bezwingen, um allzubald einsehen zu müssen, daß sie als einzelne den kapitalistischen Gewalten gegenüber machtlos sind. Wenn bei besonderen Anlässen die Bogen des politischen Lebens hoch gehen, werden aber auch sie von ihnen erfasst und hineingerissen in den Strudel des Kampfes. Unsere Ideen finden dann Eingang in die Köpfe und Herzen der abseits stehenden Massen. Zahlreiche Wähler und Wählerinnen entscheiden sich für die Sozialdemokratie, — sie sympathisieren mit dem Sozialismus.

So sehr uns aber auch jede Stimme eines Sympathisierenden willkommen ist, so freudig wir auch jedes neue Mitglied der Partei begrüßen, so müssen wir aber auch betonen und es jedem Sozialdemokraten einschärfen, daß mit dem Bekenntnis zum Sozialismus auch die Pflicht übernommen werden muß, nicht bloß gefühlsmäßig der Partei Beifall zu spenden, sondern auch selbst mit aller Kraft mitzuarbeiten, um die Partei zum Siege zu führen.

Wer die wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge überflieht, weiß, daß das deutsche Proletariat mitten in einem ungeheuer schweren Kampfe steht. Es hat gegen eine Welt von Feinden zu kämpfen; es hat die politische und wirtschaftliche Ordnung in seinem Sinne umzugestalten; es hat eine neue Weltanschauung zu schaffen, die der heute noch vorherrschenden auf das schärfste entgegengesetzt ist. Da nützt der Glaube an den Sozialismus allein nicht, und die schönsten Betrachtungen über die Zukunft bringen uns dem Ziel um keinen Schritt näher, wenn nicht in harter unermüdlicher Gegenwartsarbeit alles getan wird, um einerseits die bestehenden Verhältnisse in unserem Sinne zu ändern und andererseits die Menschen, vor allen Dingen die jüngere Generation, umzugestalten und zu erziehen, daß sie fähig sein sollen, die neue Gesellschaftsordnung, die wir erstreben, in die Wirklichkeit umzusetzen.

Was wir brauchen, sind Menschen, die neben einem starken Gefühl für den hohen ethischen Inhalt des Sozialismus von der Erkenntnis durchdrungen sind, daß man die großen Aufgaben der sozialistischen Arbeiterbewegung nur mit Hilfe des Verstandes zu meistern vermag. Nicht Gefühlssozialismus, sondern Verstandessozialismus! Nicht ein himmelhoch aufstrebendes, verschwommenes Gefühl, das keinen Niederschlag in der Wirklichkeit findet, sondern ein scharfes verstandesmäßiges Eindringen in die schwierigen Fragen, die der Klassenkampf des Proletariats auf Schritt und Tritt vor ihm aufstürmt. Dem idealistischen Streben der Genossen und Genossinnen wird dadurch keineswegs Abbruch getan. Der Idealismus erhält vielmehr erst seinen richtigen Inhalt, seine stärksten Antriebe, wenn er durch gründliche Erkenntnis, durch scharfe Ausprägung des Verstandes, durch umfassendes Wissen und Können ergänzt und gefestigt wird.

Dazu bedarf es aber eines nicht nur gefühlsmäßigen, sondern verstandesmäßigen Eindringens in alle Fragen der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung. Namentlich die Frauen, die diesen Dingen etwas gleichgültig gegenüberstehen, sollten sich der Mühe unterziehen, bei der Lektüre ihrer Parteizeitung neben dem lokalen und Unterhaltungsteil auch die anderen etwas langweiliger anmutenden, aber in Wirklichkeit ungeheuer wichtigen Teile der Zeitung zu lesen, in denen die politischen und wirtschaftlichen Dinge behandelt werden. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, die leicht zu überwinden sind, würden auch sie sehr bald in der Lage sein, sich in diesen Fragen zurecht zu finden und bei Auseinandersetzungen mit Andersdenkenden oder bei der Agitation unter ihren Geschlechtsgenossinnen ihren „Mann zu stehen“.

Wenn im Anschluß hieran noch der Versuch unternommen wird, durch Lektüre der neueren und älteren sozialistischen Literatur etwas tiefer in die sozialistische Gedankenwelt einzudringen, so würde allen aktiven Genossinnen sowie auch den mit der Partei Sympathisierenden die Aufgabe erleichtert werden, sich aus Gefühlssozialisten in Verstandessozialisten zu verwandeln.

Das alles sind Dinge, die in den Jahren vor dem Kriege zu selbstverständlichen Bestandteilen der Parteibewegung gehörten. Aber die Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit haben namentlich auf diesem Gebiete ungeheure Verwüstungen angerichtet. Es gehört mitunter zum guten Ton, über die Bildungsbestrebungen in der Arbeiterbewegung mit einem gleichgültigen Achselzucken hinweg zu gehen. Dabei wird übersehen, daß die ungeheuren und schwierigen Probleme der Nachkriegszeit und der Kampf der Arbeiterklasse um politische und wirtschaftliche Machterweiterung im gegenwärtigen Staate in noch viel höherem Maße die Aneignung gründlicher Kenntnisse und eine gefestigte sozialistische Weltanschauung verlangen, als dies in den Jahren vor dem Kriege der Fall gewesen ist. Galt damals schon als leitender Gesichtspunkt aller vorwärtsstrebenden Elemente der Arbeiterbewegung der Satz Wilhelm Piebnechts: „Wissen ist Macht — Macht ist Wissen!“, so gilt dieser Satz in noch viel höherem Maße heute, wo wir nicht bloß an den Zuständen der bürgerlichen Gesellschaft Kritik zu üben haben, sondern wo zahlreiche Funktionäre der Arbeiterbewegung, an verantwortlicher Stelle in Staat und Verwaltung stehend, den Nachweis zu erbringen haben, daß die Arbeiterklasse genügend geistige und kulturelle Kräfte aus sich heraus zu entwickeln vermag, um den gegenwärtigen bürgerlich-kapitalistischen Staat in einen sozialistischen Volksstaat umzuwandeln.

Erotik und Altruismus.

Von Hedwig Schwarz.

In der im Verlag E. Oldenburg, Leipzig, erscheinenden Schriftenreihe „Kultur- und Zeitfragen“, ist als eines der letzten Hefte ein Büchlein von Dr. Helene Stöcker, der bekannten Frauenrechtsvorkämpferin, mit dem obigen Titel erschienen. Bei aller Anerkennung der Verdienste der Schrift sind einige kritische Bemerkungen doch notwendig. Die Zusammenstellung Erotik — Altruismus erscheint von vornherein problematisch, denn bei aller Vergeistigung der animalischen Funktionen des Menschen läßt sich die Brücke zum Altruismus nicht schlagen. Das Triebhafte bleibt dabei doch immer die natürliche Grundlage; selbst die Mutterschaft, die doch viel weiter von Selbstsucht und Genuß entfernt ist als die Erotik, ist kein Weg, dessen gerade Verlängerung in einen edlen Altruismus hineinführt, sondern häufig in einen ziemlich unedlen Familienegoismus. Die Genossin Oda Döberig wies vor einiger Zeit in der „Schaffenden Frau“ in einem sehr ehrlichen Aufsatz nach, daß es unsinnig ist, die politischen Rechte und Betätigungen der Frau mit ihrer angeblichen „Mütterlichkeit“ zu begründen, als wenn man einen Urinstinkt einfach auf Organisationen wie Staat und Gesellschaft übertragen könnte! Nein, der Altruismus hat andere seelische Wurzeln als das selbst sublimierteste Triebhafte, und auch Helene Stöcker ist den Beweis für eine Verbindung beider Elemente schuldig geblieben. Denn das einzige, was sie in dieser Richtung zu nennen weiß, tiefste Verpflichtung gegen den geliebten Menschen, liegt wohl auf der Linie einer Vergeistigung und Durchseelung der Liebe, hat aber mit Altruismus nichts zu tun...

Im übrigen weiß Helene Stöcker recht Wertvolles über die heute die gesamte Frauenbewegung in sexueller Hinsicht bewegenden Probleme zu sagen, so insbesondere über die Keuschheit. Immer wieder behaupten die Gegner einer neuen Moral, daß diese in Zügellosigkeit ausarten müsse, während in Wirklichkeit der Kampf nur der erzwingen, starren und inhaltslosen Keuschheit gilt. Von Persönlichkeiten der geläuterten neuen Liebesmoral ist die relative Keuschheit, d. h. der Verzicht auf das körperliche Liebeserlebnis, wenn nicht die tiefste, geistig-seelische Bindung da ist, unzerrennlich. Frau Stöcker wendet sich weiter gegen eine Auffassung, die zumal von Ärzten propagiert wird, daß Enthaltensamkeit „nicht gesundheitschädlich“ sei, womit die Liebe etwa dem Alkohol gleichgesetzt wird. Daß der Verzicht nicht gesundheitschädlich ist, ist gar kein Grund für die Enthaltensamkeit, wenn nicht eine innere Notwendigkeit vorliegt. Im übrigen sind die Urteile der Wissenschaft hier keineswegs einheitlich, und in neuerer Zeit mehren sich die ärztlichen Stimmen, die von der völligen Enthaltensamkeit zumal für die Frau, für die sie auch noch Verzicht auf die Mutterschaft bedeutet, die schwersten Schädigungen des gesamten Organismus befürchten. Das Verdienst der Askese für frühere, primitive Zeiten wird nicht bestritten. Vielleicht war es nur auf diesem eigenartigen Umweg möglich, zu einer Vergeistigung der Sexualität, zur Erotik zu gelangen. Da die Frau stärker dem Zwang zur Askese unterworfen war, ist im Verhältnis zu ihrer sonstigen geistigen Durchbildung die erotische Empfindungsweise vergeistigter als die des Mannes. Heute aber müssen wir das Ideal der Vergeistigung auf anderen Wegen zu erreichen suchen.

Mit großer Ausführlichkeit wird das Problem der Doppel- und Mehrliebe der differenzierten Frau behandelt, das früher nur für den Mann bestand; Mehrliebe nicht im Sinne banaler Untreue, die eine Entwertung des vorher geliebten Menschen voraussetzt, sondern einer oft qualvollen innerlichen Bindung an mehr als einen geliebten Menschen des anderen Geschlechts. Die Frauenseele von heute ist ein reicheres Instrument geworden, bald wird die eine, bald die andere Saite zum Schwingen gebracht. Es gibt schon eine ganze Reihe moderner Schriftstellerinnen, genannt seien nur die Russin Anastasia Werbitskaja, die Dänin Agnes Henningsen und Karin Michaëlis, die Österreicherin Friederike Marie Winteritz und die Deutsche Annemarie von Nathusius, die sich in ihren Romanen mit solchen Frauenschicksalen beschäftigen. Das Ideal bleibt natürlich die reiflose, völlige Harmonie zwischen zwei ganz aufeinander abgestimmten Menschen; es soll nur die früher nicht vorhandene Problematik auf dem Wege zur Erreichung dieses höchsten Zieles aufgezeigt werden.

In Übereinstimmung mit den Erkenntnissen der modernen wissenschaftlichen Psychologie wird hingewiesen auf die hohe Bedeutung der Kindeseindrücke für die das ganze spätere Leben und die ungeheure Verantwortung der Erzieher. Sexuelle Aufklärung im Sinne eines verstandesmäßigen Wissens um die Dinge allein tut es nicht, sondern um die Erweckung eines neuen Ethos im Kinde und Jugendlichen, der vorgelebt werden muß.

Mit Irrtümern, die viel unnötiges Unglück über die Frau gebracht haben, wird ausgeräumt. Die Unfruchtbarkeit in der Ehe, die als Folge des männlichen Herrschaftsverhältnisses bisher stets der Frau zur Last gelegt wurde, liegt nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen in überwiegendem Maße am Manne. Auch daß der Mann als das eigentlich schöpferische, zeugende Element gedacht wird, ist nach dem Stande der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnisse unhaltbar. Sexuelle Empfindungslosigkeit der Frau hat keineswegs krankhafte Ursachen, sondern ist eine Folge der jahrtausendelangen Unterdrückung des Liebeslebens der Frau, aber auch, biologisch, des aufrechten Ganges des Menschen, dem

sich der weibliche Geschlechtsorganismus noch nicht genügend angepaßt hat.

Trotz der eingangs gemachten Vorbehalte bringt das Büchlein Dr. Helene Stöckers eine Menge von Anregungen und Erkenntnissen und ist ein Schritt weiter auf dem Wege zu einer freien, vorurteilslosen Geschlechtsmoral, einer Höherentwicklung und Idealisierung des Liebeslebens.

Das Gericht der Verlorenen.

Von Justus.

Vom Korridor des Gerichtsgebäudes bringt Stimmengewirr. Sie treten in den Verhandlungsraum — zehn, zwanzig, vierzig, sechzig weibliche Personen. Dicht gedrängt bleiben sie hinter der Schranke stehen. Dann beginnt der Aufruf — die Gerichtsverhandlung! Der Richter nennt den Namen; Geburtsjahr und Geburtsort klingen zurück. „Sie haben die Invalidenstraße betreten?“ „Ja.“ Letzte Strafe. Antrag: „Ein Tag Haft!“ „Ein Tag Haft. Angenommen?“ „Ja.“ Name, Geburtsjahr, Geburtsort, verbotene Straße betreten, Antrag des Staatsanwalts, ein Tag Haft, angenommen? usw. in monotoner Reihenfolge. Jede Verhandlung dauert 15 bis 20 Sekunden. Angetreten, abgetreten, angetreten, abgetreten. Junge, Alte, Frische, Wette, Freche, Bescheidene, Häßliche, Hübsche, Ledige, Verheiratete, Bubitöpfe und andere mit reichem Haarschmuck, schlicht Bekleidete und Aufgedornerte. — Das ist die Strafenrolle der Sittenbeamten aus der vergangenen Nacht. Auf Gassen, verbotenen und erlaubten, in Lokalen und Absteigequartieren sind sie ausgelesen, in Polizeigewahrsam gebracht worden und dann vor den Richter gestellt. Nun stehen sie da, und ihre Akten liegen auf dem Tische. Nicht selten sind es ziemlich umfangreiche Akten, ein endloses Sündenregister: Uebertretung auf Uebertretung, Herumstancieren auf verbotenen Straßen und Plätzen, schamloses Verhalten auf der Gasse, Befästigung von Männern, lärmendes Betragen in angetrunkenem Zustande, Verschämen der Kontrolle usw. Sie kennen die Strafe, die ihrer harrt, im voraus — die Tage ist ein für allemal festgelegt. Ist seit der letzten Strafe (Uebertretung) nicht mehr als ein Monat vergangen, so gibt es zwei bis drei Tage Haft, sonst einen Tag. Die Strafe für Verschämen der Kontrolle entspricht der verdoppelten Zahl der verschämten Tage. Was macht aber ein Tag Haft in lustiger Gesellschaft aus? Man nimmt dies Risiko des „Gewerbes“ gern hin — soll man etwa verbotene Straßen meiden und deshalb ohne Gast, ohne Verdienst bleiben; soll man hungern müssen, hungern?..

Nun gar die Kontrolle! Es wird manchmal gar zu lästig, zwei oder einmal in jeder Woche zu erscheinen. Man verschläft die vorgeschriebene Zeit, man war verreist, man hatte Beschäftigung und glaubte, nicht kommen zu müssen, oder man wußte auch, daß man trant war und wollte nicht ins Krankenhaus gehen. Ueberhaupt dies Kranksein! Die Kontrolle dient zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, und dabei werden diese Krankheiten erst durch die staatliche Duldung dieses entwürdigenden Gewerbes erkaufte. Man betreibt ja „gewerbliche“ Unzucht und bedarf dazu besonderer Genehmigung. Das Gewerbe erheischt Volljährigkeit, unterliegt Verwaltungsordnungen, ist durch Strafgesetze geregelt. Ob die Sittenkontrolle ihren Zweck erreicht, muß man bezweifeln. Die geheime Prostitution blüht, zwischen Erkrantung und Stellung zur Kontrolle vergehen meist ein paar Tage, und die erkrankten Männer verbreiten auch selbst die Krankheit weiter, wenn auch nicht in dem Maße wie die „gewerbsmäßig“ Unzüchtigen.

Not, ungesunde Triebe und sittliche Bewahrlosung machen diese Verlorenen zu den Elendesten unter den Elenden, zu verachteten Ausgestoßenen der Gesellschaft, denen man ihren traurigen Beruf an Gesicht, Gang und Haltung ansieht. Sie, die immer wieder einem anderen gehören müssen, lebendige Ware auf dem Markte der Wollust und Weilheit, sie üben eine notwendige „soziale“ Funktion im Staate der Männerherrschaft aus. Nicht selten kommen diese Mädchen selbst und suchen um Erlaubnis nach, das Gewerbe der Unzucht betreiben zu dürfen. In der Regel werden sie aber zwangsweise unter Kontrolle gestellt. Den Argusaugen der Sittenbeamten entgehen die schüchternen Keulinge nicht, die den Patentierten Konkurrenz machen. Zuerst werden sie verwahrt, das nächstmal werden sie mitgenommen, kommen vor die Frauenhilfe und werden ausgefragt, und es wird versucht, sie in geordnete Verhältnisse zurückzubringen, sie von der beginnenden Seelensäule zu retten. Auch sie kommen vor den Richter, jede einzeln; die Verhandlung findet in Gegenwart der Fürsorgerin statt; die Strafe — drei Wochen Haft — wird nicht vollstreckt; sie erhalten Bewährungsfrist. Kommen sie dann doch wieder ins Polizeipräsidium, so werden sie unter Kontrolle gestellt. Diese währt so lange, als das Mädchen seine Lebensweise nicht ändert — oft bis zum Tode.

So verläuft ein Leben voll Erniedrigungen, Demütigungen, Krankheit, Not, Elend, Ausbeutung durch Zuhälter, seelischem Schmutz. Selbst hinter diesem Hofnagelächter auf das „Ebenbild Gottes“ schlägt ein fühlendes, zärtlichkeitsbedürftiges Herz, zugänglich für jedes freundliche Wort, lebt ein Mensch, den nicht selten Ekel vor seinem eigenen Leben ergreift. Aber was tun? Ein Zurück ist doch so schwer. Trieb, Gewohnheit, Not — wer weiß, was alles da mißplekt! Schlechtlich ist die Prostitution ja auch eine „notwendige soziale Funktion“. Hörte sie heute auf, so erstünde sie schon morgen von neuem. Das ist das Furchtbare, das Schreckliche an ihr.

Proletarische Erziehung.

Von Dora Fabian.

In dem Augenblick, in dem nun auch die letzten, ach, so bescheidenen Errungenschaften der Revolution auf dem Gebiete des Schulwesens verloren zu gehen drohen, wird es nun jedem klar, daß eine Erneuerung des staatlichen Bildungsapparates in unserem Sinne nicht zu erhoffen ist, so lange nicht die wirtschaftliche und politische Macht unser ist. Auch Erziehungsfragen sind Machtfragen: Für diese Erkenntnis werden uns die kommenden Monate einen unübertrefflichen Anschauungsunterricht liefern.

Um so dringlicher erhebt sich nun die Verpflichtung, da, wo wir können, unverzüglich zu beginnen mit der neuen, der proletarischen Erziehung. An uns alle ergeht dieser Ruf, an jeden Vater, vor allem aber an jede Mutter, der Ruf, anzufangen im engsten Kreise, in der Familie, darüber hinaus aber aufs innigste zusammenzuarbeiten mit den Lehrern, die heute schon unseres Geistes sind — und nur zu oft allein stehen, unverstanden auch von den Eltern des Proletariats.

Große Aufgaben treten da an unsere Eltern heran, besonders schwer zu lösen deshalb, weil wir alle, die wir im neuen Geiste erziehen wollen, selbst ja noch in alten heranwachsen. Der erste, wichtigste Schritt auf diesem Wege ist die Beantwortung der Frage: Was ist proletarische Erziehung? Sagen wir es mit wenigen Worten: Für die proletarische Erziehung ist das Kind nicht um seiner Eltern willen da (wie in den Zeiten des Absolutismus), aber auch nicht um seiner selbst willen (wie für den Liberalismus seit Rousseau), sondern um der kommenden, der werdenden Gesellschaft willen. Wir erziehen im Kinde den „Träger der werdenden Gesellschaft“.

Unter diesem Titel behandelt dieses Thema Genosse Kurt Löwenstein in seinem in der Verlagsbuchhandlung Jungebrunnen, Wien, erschienenen neuen Buche, das aufmerksamste Beachtung verdient. Mit dieser Zielsetzung der Erziehung des Kindes zum Träger der werdenden Gesellschaft sagt uns Löwenstein bereits, wie dieser Mensch aussehen muß, der diese künftige Gesellschaft schafft und trägt: Kämpfer muß er sein, bewußt seiner Klassengebundenheit, opferbereit für die Ideale des Sozialismus, verantwortungsfähig gegenüber der Gemeinschaft. Und daraus ergibt sich der Geist unserer Erziehung, in der Familie wie in der Schule: sie darf nicht mehr aufgebaut sein auf der Grundlage der Autorität, dem Verlangen des stärkeren Teils nach wortloser Unterordnung des schwächeren, sondern sie muß geboren werden aus dem Geiste wahrer „Demokratie“, der Anerkennung der völligen inneren Gleichberechtigung aller menschlichen Wesen.

Wie sich diese Grundgedanken in die Praxis umsetzen lassen, das führt Löwenstein an zahlreichen Beispielen, besonders aus der Selbstverwaltung des modernen Schulwesens, sehr eindringlich aus. Immer wieder leuchtet aus seinen Worten der Zukunftsglaube hervor: „Vom Standpunkt der Erziehung gesehen ist die Gesellschaft, für die wir das Kind erziehen, nicht etwas Gegebenes, sondern etwas Aufgegebenes, keine Anpassung und Reproduktion, sondern Neugestaltung und Schöpfung.“ Und entsprechend: „Nicht der gewordene Mensch, nicht der gegenwärtige Mensch, sondern der werdende Mensch ist der Inhalt all unseres Bildungs- und Erziehungstrebens.“

Aber natürlich bedarf es für den Erzieher nicht nur des Bildes des künftigen Menschen, sondern auch der genauen Kenntnis des gegenwärtigen; nicht nur des Zieles der Erziehung, sondern auch der intimsten Vertrautheit mit dem Wesen dessen, der erzogen werden soll. Mit anderen Worten: der proletarische Erzieher muß das proletarische Kind kennen, in seinen Lebensbedingungen und -äußerungen, in seiner sozialen wie in seiner psychologischen Natur. Wer sollte auf diesem Wege ein besserer Führer sein, als Otto Felig Kanitz, der geniale Leiter der österreichischen Kinderfreunde-bewegung, in seinem soeben erschienenen Buche „Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft.“ (Urania-Verlags-Gesellschaft, Viena.) In sachlichster Darstellung, die gerade deshalb um so ergreifender wirkt, schildert Kanitz die schweren Lasten, die die bürgerliche Gesellschaft auf die Schultern des proletarischen Kindes legt, und zeigt die große Verantwortung der proletarischen Familie, aus diesen rechtlosen Sklaven nicht Menschen werden zu lassen, die nun ihrerseits nur das „Recht“ des Stärkeren zur Unterdrückung des Schwächeren erstreben, sondern Revolutionäre, Klassenkämpfer im Sinne des Sozialismus. Das kleine Buch enthält eine Fülle wichtiger Anregungen für den Erzieher wie für den Politiker.

Löwenstein und Kanitz ergänzen sich in vorbildlicher Weise. Beider Bücher sind wichtige Hilfsmittel für die Erziehung der Arbeiterklasse im Geiste des Sozialismus.

Erziehung zum Frieden.

Beschluß des Genfer Kongresses.

Der erste internationale Kinderwohlfahrtskongreß, der vom 24. bis 28. August in Genf abgehalten wurde, nahm nach einem Referat von Gabrielle Duchene folgende Resolution an, die in gekürzter Form allen Schulen mitgeteilt werden soll:

Der 1. Kinderwohlfahrtskongreß wünscht, daß die Erziehung die Kinder in allen Ländern neben der Vaterlandsverehrung einer größeren Liebe zur Menschheit entgegenführt und daß, mit Unterstützung der zuständigen Behörden, zwischen den Kindern aller Nationen ein Strom der Sympathie und des Vertrauens entsteht, der den Beginn einer Ära des Weltfriedens beschleunigt.

Unter der Annahme, daß das kein nicht zu verhindernes Schicksal ist und daß die Erziehung ein mächtiger Friedensfaktor sein kann;

2. daß der ungeliebte beginnliche Unterricht die Entwicklung des Denkens hemmt und Gefahr der Reaktion mit sich bringt;

3. daß es wirksamer ist, positive Qualitäten zu schaffen, die sich einem Fehler widersetzen als zu versuchen, diesen direkt zu zerstören; endlich, daß der internationale Friede ebenso wie der soziale ein Resultat ist, das nicht ohne Gerechtigkeit bestehen kann, spricht der Kongreß den Wunsch aus, daß die Erziehung zum Frieden nicht verstanden werden soll als neues Unterrichtskapitel, sondern als Einführung eines neuen Geistes in der Erziehung, der in allen Behaggenständen hervortreten soll, ohne die Idee des Vaterlandes als Erweiterung der Idee der Familie zu verstehen, die ihren rechtmäßigen Platz in der Erziehung bewahren soll;

daß die Erzieher, Eltern oder Mitglieder des Lehrkörpers sich nicht darauf beschränken, all das zu vermeiden, das bei Entwicklung der Persönlichkeit das Mittel zwischen, den Mangel zur Robheit begünstigen, den kriegerischen Geist entwickeln und chauvinistische Gesinnung schaffen kann, die Feindschaft und Haß zwischen den Völkern anstiften;

daß sie nicht versuchen, die Kampflust des Kindes zu unterdrücken, sondern sich bemühen, sie zu verfeinern, sie für soziale Ziele nützlich zu machen;

daß sie sich vor allem vorzuehnen, freie und starke Persönlichkeiten heranzubilden, die keine Vorurteile haben und, überzeugt von der Einheit der Menschen, auf Zukunft und Fortschritt gerichtet, fähig sind, einen besseren und gerechteren Staat zu verwirklichen.

Der Kongreß wünscht, daß die Kinder in dem Bewußtsein erzogen werden, daß Rassen- und Konfessionsunterschiede niemals Haß und Verfolgungen irgendwelcher Art anstiften dürfen.

Der Kongreß bittet insdies alle Unterrichtenden in allen Ländern, einen menschlichen und bürgerlichen Geschichtsunterricht zu erteilen, der von der engen Gemeinschaft der Völker durchdrungen ist. Er wünscht, daß die Schulbücher, die in diesem neuen Geist verfaßt sind, ohne Verzögerung den Lehrern zur Verfügung gestellt werden.

Die Rechte des Kindes.

Der Genfer Kongreß nahm als Grundlage seiner Arbeit folgende Deklaration an, in der die Pflichten der Menschheit gegenüber dem Kinde, ohne Rücksicht auf Rasse, Nationalität und Bekenntnis, niedergelegt sind:

„1. Dem Kinde muß die normale körperliche und geistige Entwicklung ermöglicht werden.

2. Das Kind, das hungert, muß gespeist, das kranke Kind muß gepflegt, das zurückgebliebene gefördert, das verirrt auf den rechten Weg geführt, das verwahrloste und verlassen aufgenommen und versorgt werden.

3. Dem Kinde muß in Zeiten der Not zunächst geholfen werden.

4. Das Kind muß zur Selbsterhaltung befähigt und vor jeder Ausbeutung geschützt werden.

5. Das Kind muß in dem Bewußtsein erzogen werden, daß es seinen Mitmenschen nach bestem Wissen und Gewissen zu dienen habe.“

Organisierte Mütterlichkeit.

Das schlimmste Uebel, an dem die Welt krankt, ist nicht die Macht der Bösen, sondern die Schwäche der Guten, so sagte Romain Rolland während des Krieges. Wem gelte der Vorwurf mehr als den Frauen.

Ich will nicht von jenen armen Frauen sprechen, die sich vortäuschen, glücklich zu sein, daß alle ihre Söhne auf dem Schlachtfeld geblieben seien, auch nicht von jenen, deren perverter Ehrgeiz sie in die Schützengräben trieb. Ich will von jenen reden, deren Mütterlichkeit auch während des Krieges nicht starb.

Sie nahmen Abschied von ihren Männern und Söhnen, die nicht nur ihre Ernährer, sondern oft ihres Lebens ganzer Inhalt gewesen waren. Sie ließen sich in die Munitionsfabriken schicken und arbeiteten viele Stunden des Tages für den Krieg, während ihr Herz nach dem Frieden schrie, und sie empörten sich nicht. Man nahm ihnen ihre unmündigen Kinder in Fürsorge, um das allgemeine Gewissen zu beschwichtigen, wean man ihre Kraft bis zur Erschöpfung verbrauchte, und sie empörten sich nicht. „Das schlimmste Uebel ist die Schwäche der Besten!“

Wie es auch sei, wir Frauen haben kein Recht, uns schuldlos zu sprechen. Aber Fehler sind da, um daraus zu lernen. In einer Zeit, da friedlos Friede die Welt beschwert, da die wirtschaftliche Not und die kulturelle Armut alle tieferen und feineren Regungen der Menschlichkeit zu ersticken drohen, laßt uns die Mütterlichkeit organisieren.

Auf der internationalen Frauentagung im Haag im Sommer 1922 hat eine Französin das notwendige Wort gesprochen, daß der Friede zwar Himmelskinder genannt werde, sich jedoch nicht auf Wolken erbaue, und daß es eine gefährliche Illusion sei, zu glauben, daß er keiner festeren Grundlage als unserer guten Herzen bedürfe.

Die Macht des Proletariats hängt ab von der Stärke seiner nationalen und internationalen Organisation. Sie kräftigen, heißt für die Frauen die unverfügbare Fülle ihrer Mütterlichkeit aus der unfruchtbaren Passivität herauszuheben und zur aufbauenden Weltmacht zu gestalten.

Toni Psüß

Kinderreigen.

Mädels, Buben, rote Wangen,
sonnbekrafter Wiesengrund;
Hand in Hand der lust'ge Reigen
immerfort im Rund —
„Wenn wir fahren auf dem See,
wo die Fischlein schwimmen —“

Hellstes, sorgenloses Lachen,
muntre Augen froher Glanz!
In den schwarzen, blonden Haaren
lichten Blumenkranz.
„Es kam ein reicher Vogel
aus seinem Nest geflogen —“

Wenig Jahre, viele Freuden!
Frisches, leichtes, freies Blut!
Holdes Glück in der Minute —
Alles, alles gut.
„Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
gib sie wieder her —“

Fuchs! Du hast die Gans gestohlen! —
— nimmer gib's ein Wiedersehn —
— Manchmal seinste, süße Klänge
noch herüberwehn — —
Lebensstürme, tolle Wirbel
mich unwogen wild!
— nimmer kehrt der Kinderreigen
dort im Lustgefilde — — —

Eugen Lehmann.

Wo bin ich hergekommen?

„Wo bin ich hergekommen, wo hast du mich aufgefunden?“ fragte das Kind seine Mutter.

Sie antwortete halb weinend, halb lachend und drückte das Kind an ihre Brust.

„Du warst verborgen in meinem Herzen als eine Sehnsucht, Liebling.“

Du warst in den Puppen meiner Kinderspiele; und wenn ich aus Lehm das Bildnis meines Gottes formte jeden Morgen, dann formte und vernichtete ich dich.

In all meinem Hoffen und Lieben, in meinem Leben, in dem Leben meiner Mutter hast du gelebt.

Im Schoße des unsterblichen Geistes, der über unserem Hause waltet, bist du genährt worden durch Menschenalter.

In meiner Mädchenzeit, da mein Herz seine Blumenblätter aufschloß, schwebtest du als ihr Duft darüber.

Deine zarte Sanftheit blühte in meinen jugendlichen Gliedern wie ein Vorkengeln vor Sonnenaufgang.

Himmelsröcherlicher Liebling des Morgenlichtes, du bist den Strom des irdischen Lebens heruntergeschwommen, und zuletzt bist du an meinem Herzen gestrandet.

Ich schaue in dein Gesicht, und Unfassbares überkommt mich. Du, der allen gehört, bist mein geworden.

Vor Angst, dich zu verlieren, halt ich dich eng an meiner Brust. Welcher Zauber hat den Schatz der Welt in diese meine Arme verstrickt!
Rabindranath Tagore.

Aus der Kinderhöhle.

Von Karl Quosig.

Wenn ich an Höfe denke, sehe ich vor mir immer ein tiefes Loch, nicht eins, das in die Erde hinein gegraben, sondern eines, das von der Erde aus nach oben gebaut worden ist.

Da ist der Boden des Loches, mit holprigen, spikantigen Steinen bedeckt und die Wände, vier hohe, graue Häuser, die nackt sind und jeder Farbe entblößt.

Und wenn man hoch steht, erscheint vor den Augen ein kleiner blauer Fleck, der Himmel, oder ein trübes Etwas, eine Wolke. Das sind so die Höfe, die ich kenne. Ganz einfach in ihrer Art. Wenn man auf dem Hof steht und aufwärts sieht, dann ist es einem ungefähr so, wie es einem Bergmann ist, der in den Schacht fährt und noch einmal zurückblickt nach der Oberwelt. Licht kennt so ein Hof nicht, nur Schatten.

In heißen Sommertagen ist es wohl kühl, aber die Luft auch so stickig und so dumpf, weil sich aller Staub da unten sammelt. In kühlen Herbsttagen sucht man aber vergebens einen kleinen Flecken, wo es warm ist. Die Sonnenstrahlen zerbrechen an den vier steilen Wänden, wie dünnes Rohr bricht.

Und so still wäre es auf den Höfen, so still wie in einem tiefem Grab, wenn nicht die Kinder mit ihrer schwachen unreinen Stimme lärmten würden, und wenn sie nicht mit ihren klappernden Pantoffeln über die spizen Steine stolperten.

Die Gesichter der Kinder sind sahl, so sahl wie die Wände, so sahl wie die Gesichter der Beraleute, die Tag für Tag im tiefen Schacht sitzen. In allen Ecken liegt der Schmutz. Die Aschengrube kann gar nicht allen Unrat fassen und wenn es regnet, ist der Hof

ein dreckiger Tümpel, in dem der Schmutz sich badet. Aber der Schlamm bleibt zurück.

Es ist alles so trostlos auf so einem Hof.

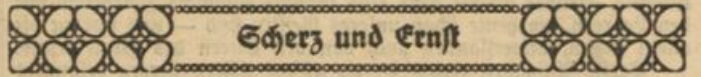
Manchmal springt eine Ratte erschrocken aus dem Schmutz der Aschengrube, jagt über den Hof, läßt die Kinder läh aufschreien, und verkriecht sich in einem anderen schmutzigen Winkel.

Ratten sind in den Löchern seßhaft.

So sehen die Höfe aus die ich kenne.

Wie ein Bergwerk, denke ich zuweilen, wie ein Bergwerk. Nur daß ein Bergwerk von oben nach unten gegraben worden ist. Aber aus beiden Löchern holt der Kapitalist die Schätze. Aus dem Bergwerk die Kohlen, die die Dofen heizen, daß die Maschinen laufen, und aus den Höfen die Menschen, die er an die Maschinen stellt.

(Aus der von Otto und Alice Kühle herausgegebenen vorzüglichen Erziehungszeitschrift „Das proletarische Kind“, Verlag: Am anderen Ufer, Dresden-Dachau.)



Scherz und Ernst

O, heilige Einfalt! Im Rathaus einer kleinen deutschen Stadt befand sich in einem sehr dunklen Gang ein Plakat mit der Aufschrift: „Vorsicht, zwei Stufen!“ — Vor kurzem setzte nun der Magistrat ein zweites mit der Aufschrift: „Vorsicht nicht mehr geboten, da durch bauliche Veränderung die beiden Stufen entfernt worden sind!“

Uch sol Förster: „Ja, meine Herren, am gefährlichsten sind doch zweifellos die Raubtiere. Als ich seinerzeit in Afrika war, besand ich mich eines Tages plötzlich einem furchtbaren Löwen gegenüber. Keine Flinte bei mir! Kurz entschlossen zog ich meinen Hirschfänger und ging der Bestie mit Todesverachtung zu Weibe. Ich schnitt dem Löwen den Schweif und alle vier Lagen ab!“ — Stammtischgast: „Das ist ja eine kaum glaubliche Geschichte! Warum haben Sie denn dem Löwen nicht lieber den Kopf abgeschnitten?“ — Förster: „Der war schon ab!“

Deutsche Eisenbahn. Herr Bromberg aus Warschau fährt, das erstmal in seinem Leben, nach Berlin. Wenn Herr Bromberg in der Bahn sitzt, hat er nichts zu tun, und wenn Herr Bromberg nichts zu tun hat, schläft er. Plötzlich gibt es einen Aus, der Zug hält, der Schaffner schreit: „Bromberg, aussteigen!“ Wie weiß der Mann, daß ich Bromberg heiße? erschrickt Bromberg! Aber was soll man tun, er steigt aus. Der Zug fährt weiter. Bromberg steht mit seinem Kofferchen hilflos auf dem Bahnsteig. Was nun? Und schon fährt auf der anderen Seite ein Zug ein, der Schaffner schreit: „Bromberg, einsteigen!“ Bromberg fragt sich: wie weiß der Mann, daß ich — aber was soll man tun? Er steigt ein, der Zug fährt ab. Bromberg sieht sich einem Landsmann gegenüber, und es folgt die obligate Begrüßung. „Wohin fahren Sie?“ „Nach Warschau.“ „Was sind doch“, sagt Bromberg, „die Deutschen für ein sonderbares Volk: auf der einen Bank fährt man hier nach Warschau und auf der anderen nach Berlin...“

Die guten Kinder. Ein südafrikanischer Schulinспекtor besucht eine kleine Schule in Natal, die in der Nähe eines Flusses liegt, und die Jungen, die Bescheid wissen, läßt er ein, mit ihm in dem Fluß zu schwimmen. Die Jungen zögern aber, worauf er allein die Kleider abwirft und eine halbe Stunde tüchtig herumschwimmt. Wie er herauskommt, sagt er: „Nun, Kinder, ihr hattet wohl zu viel Respekt, um mit dem Schulinспекtor zu baden?“ „Nein,“ antwortete einer der Jungen schüchtern, „aber wir haben gestern ein paar Krokodile im Fluß gesehen.“

Jart umschrieben. Der Fritz fängt in der Schule an zu weinen. „Warum weinst du denn?“ fragt der Lehrer. Aber der Kleine steckt nur den Kopf tief hinein und ist zu keiner Antwort zu bewegen. — „Weißt du warum der Fritz weint?“ fragt der Lehrer den Nachbar. „Ja, bitt' schön, Herr Lehrer,“ sagt der Junge und zeigt unter Frikchens Sitzplatz — „weil, weil — der Fritz herinnen hinausgegangen ist.“

Dakapo! Die Sängerin hatte geendet und stürmischer Beifall toste durch den Saal. Als es kein Ende nehmen wollte, wiederholte die Sängerin das Lied. — Da sagte Gretchen, das zum erstenmal in einem Konzert war: „Sie hat doch ganz gut gesungen, weshalb muß sie es denn nochmal machen?“

Naturkunde. Im Kindergarten erzählt das Fräulein den Kleinen von den Tugenden der Tiere und fragt zum Schluß: Nun, ihr lieben Kinder, wer kann mir ein Tierchen nennen, das bei seiner Arbeit unermüdlich ist?“

„Die Biene, Fräulein!“ kommt eine Antwort.

„Richtig, die emsige Biene!“

„Und die Ameise!“ läßt sich eine zweite Stimme vernehmen.

„Wer weiß noch eines?“ fragt das Fräulein.

Da erhebt sich Henrich, Nummer neun unter elf Geschwistern, und ruft „Fräulein, der Storch!“

Der Praktikus. Unser Dreikäsehoch erzählt uns beim Nachtessen von seinen Strafenerlebnissen, und es stellt sich unter anderem heraus, daß ihm sein Freund Theo „eine geklebt“ hat.

„Hast du nicht dem Theo gleich wieder eine gegeben?“ fragt die ältere Schwester.

Worauf er kalt lächelnd: „Ne — vorher!“ (Simplissimus.)

Der Bureauchef: „Schmidt, das steht nun mal fest: wenn ich nicht da bin, sind Sie der saulste Kerl im ganzen Bureau!“